

## Enquete

Josef Aichinger

*Zu den Fragen 1 und 3\**

Selber zähle ich mich noch eher zu den jungen Leuten und sage das deshalb so ausdrücklich, weil ich damit zugleich auch dies andeute: Ich meine, mein christlicher Glaube hat noch nicht sosehr ein ganzes Leben durchstaltet, daß er schon zu einem reifen Glauben geworden wäre. Er hat noch sehr viel Unreifes, Unfertiges an sich, aber er ist schon das Entscheidende für mich. Mein christlicher Glaube ist für mich — entschuldigen Sie hier meine unbeholfene Sprache — eine Quelle, aus der ich immer leben möchte; von ihm erlebe ich aber zugleich immer wieder schmerzhaft, daß ich es verfehle, daß er noch nicht genug mein innerster ist, und darum ist dieser Glaube zugleich immer mein Ziel: daß ich so leben möchte.

Für mich ist Glaube zuallererst dies, was mein ganzes Leben gestalten soll. Er soll sich umsetzen in meine gelassene Haltung, daß ich christlich frei sei, und in alle meine Taten, daß sie aus wirklicher Liebe kommen mögen. Immer, wenn es mir in meinem Leben gelungen ist, eine Spur davon wirklich werden zu lassen, dann habe ich erlebt: ich bin frei. Da war ich immer glücklich. Darum ist es für mich keine vorrangige Frage, meinen Glauben vor mir zu begründen, weil ich es erlebt habe, immer, wenn es mir gelingt, ein Stück Glauben wirklich zu tun, dann geht das Leben gut. Ich lese oft in den Evangelien vor allem Jesu Gleichnisse oder seine Bergpredigt nach, und es wird mir dabei so klar, daß ich nicht mehr nach einer Begründung suchen brauche: So zu leben hat die größte Chance darauf, auch ganz zu gelingen. Ich finde mich darin gefordert, auf dieses Bessere hin mein Leben mehr und mehr zu gestalten. Wenn ich mich selber so anschau: Es wird noch ein langer Weg sein.

\* Ein solcher Hinweis auf die Fragen erfolgt nur, wenn nicht alle 12 Fragen beantwortet werden oder zur Enquete allgemein Stellung genommen wird.

Dieses Bewußtsein, daß ich ein „Nachhinker“ bin, macht meinen Schmerz aus. Aber bei jedem Schritt, der nach vorne geht, merke ich, daß er mich in mehr Freiheit führt: Eine gewisse Sorglosigkeit gegenüber weltlicher Karriere (ich bin Mediziner) befreit mich zu menschlicherer Begegnung mit meinen Kollegen und Mitmenschen. Eine selbstlosere Liebe meiner ganzen Familie gegenüber (wir sind verheiratet und haben zwei — bald drei — Kinder) bringt uns die glücklichsten Tage miteinander. Und daß ich über jede Verfehlung, was ja doch meine alltäglichere Erfahrung ist, auf Gottes Vergebung hoffen darf — mir also nicht alles selber entschuldigen muß —, läßt mich alles nicht so aussichtslos erscheinen, als daß ich doch wieder anfangen könnte, es besser zu versuchen. Daraus, daß sich das Gute, das uns von Jesus über Gott hereingebracht wurde in diese Erde, selber in seiner Wirksamkeit bestätigt, glauben Sie mir, braucht es von sich aus keine Bestätigung mehr. Und wie ich es anderen gegenüber begründe? Ich möchte hoffen, daß ich mehr und mehr so christlich werde, daß meine Art zu leben für sie eine hinreichende Begründung wird; das nenne ich: andere überzeugen. Wenn ich mein tägliches Leben anschau, muß ich ehrlich sagen: das alles liegt noch weit vor mir!

Allzuviel Neugier meiner Gedanken und Vorstellungen verbinde ich mit meinem Glauben nicht: Wenn Sie mich fragen, wie es wohl nach meinem Tode mit mir zugehen werde, oder in welcher Weise Jesus Gott und Mensch zugleich sein sollte, wie das Geheimnis der Dreifaltigkeit Gottes zu denken sei, oder gar, wie ich die Jungfräulichkeit Mariens verstehen sollte, Erbsünde, die Art der Wirksamkeit der Sakramente, und ... und ... und ...? Nicht, daß ich die Wahrheit, die hinter alldem steht, für belanglos hielte, aber diese ganze Wahrheit wird sich eben in dem unzulänglichen Werkzeug unserer Sprache gar so ärmlich nur ausdrücken lassen, daß ich es für sehr gut möglich halte, daß theologische Denker, die in ihren Worten ganz Verschiedenes von dieser Wahrheit aussagen, sich gar vielleicht gegenseitig der Häresie be-

zichtigen, vielleicht nur verschiedene Seiten der Wahrheit anschauen; und in größerem Rahmen: daß die verschiedenen Religionen je einen Teil dieser großen Wahrheit hier auf Erden in sovielen Menschenleben leben ... ein wenig wie in Lessings Nathan mit seiner Ringparabel. Dabei möchte ich diese Frage auf keinen Fall verniedlichen, als gäbe es das gar nicht, daß jemand Unwahrheit aussage, oder etwa in der Weise „Wir meinen ja eh alle dasselbe“, aber ich meine nur, wir sollten in unseren „Wahrheitsurteilen“ gar vorsichtig umgehen — besonders wenn wir sie *gegen* jemanden richten —, und immer bedenken, daß wir in unserer Rede allzuleicht selbstverständlich voraussetzen, es ließe sich unsere Logik einfach auf Gott hin verlängern. ... Was aber, wenn er doch ganz anders ist? Und wenn ich das Neue Testament lese, finde ich, kommt Jesus jeder intellektuellen Neugier gar wenig entgegen. Wieviel hätte doch er, der vom Vater kommt, von ihm zu erzählen gewußt? Und doch hat er viel mehr von dem Menschen geredet und wie er zu Gott und Gott zu ihm stehe. Und wenn er schon das letzte Gericht abzeichnet — versteh ich recht?: doch auch wohl gleichnishaft —, dann vor allem, um unser Leben unter einen großen Anspruch zu stellen und deutlich zu machen, daß wir es zu verantworten haben, daß unsere Tage gezählt sind und daß nicht belanglos ist, was wir mit ihnen anfangen.

So gehört es zu meinem Glaubensbekenntnis, daß es ganz zuerst darauf ankommen wird, daß ich den Glauben zu meinem Lebensprinzip mache, und es begeistert mich wirklich, mit welch einfachen Worten damals Jesus, allen Menschen verständlich, zu dieser Umkehr einzuladen vermochte. Und Glauben ist für mich Umkehr, jeden Tag, so habe ich mir's schon vor Jahren über meinen Schreibtisch hingeschrieben.

## Winfried Böder

### Zur Frage 1

Der christliche Glaube, der mich heute prägt, beruht auf drei wesentlichen Erfahrungen.

a) Bis zu meinem 18. Lebensjahr, als ich das Elternhaus verließ und ins Studium ging, hatte ich zu Hause, in der Schule, in der Pfarrgemeinde und in der Jugendgruppe der Pfarrei Menschen als Partner, die mich beeindruckten durch ihr frommes, gläubiges Engagement für die Kirche. In der Jugendgruppe wurde der Glaube bereits kritisch hinterfragt. Im allgemeinen aber bedeutet für mich Christsein ein relativ fragloses Engagement für die Fragen der Kirche. Ich verdanke dieser Zeit ein vertrauensvolles Gott-Vater-Bild und ein soziales Engagement.

b) Die zweite für mich sehr wesentliche und neue Erfahrung machte ich in den Studentengemeinden in Freiburg und Münster: mein Gottesbild änderte sich. Nicht mehr der richtende und letztlich verzeihende Gott war der Adressat meiner oft ängstlichen Gebete, sondern der barmherzige und liebende Gott, der mich grundsätzlich annimmt mit meinen Stärken und Schwächen und mir die Erfahrung einer großen persönlichen Freiheit für ihn gab.

c) Die dritte prägende Erfahrung schließlich wurde mir durch den Abbruch eines ferntheologischen Laienstudiums zur Zeit des Konzils zuteil. Ich sah mich in meinem Suchen nach mehr Tiefe meines religiösen Lebens nicht in der Lage, die Existenz und die Bedeutung Gottes durch deduktive Gottesbeweise zu erfahren. Im Austausch mit vielen engagierten Christen wurde mir bewußt, daß die Spuren Gottes überall in meinem alltäglichen und sonntäglichen Leben anzutreffen sind. Der anthropologische Ansatz meines religiösen Denkens und Empfindens war offensichtlich in meinem vorkonziliaren Leben zu kurz gekommen. Diese drei beschriebenen Erfahrungen sind nicht nur vergangene Phasen meiner Lebensgeschichte, sondern tragende Elemente meines jetzigen Glaubens. Ich möchte sie zusammenfassen:

Bei allem persönlichen Versagen und Ungeügen bin ich froh, Christ zu sein, in einer oft naiv unkomplizierten vertrauenschenkenden und vertrauenerfahrenden Art, aber in aller Freiheit, die mich nicht einschränkt und bedrängt, sondern mir selbst Entscheidungen im religiösen Bereich